©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Makrelenfang in der Adria

VON F. MERWALD

Bunt und farbig war die Besatzung des kleinen jugoslawischen Makrelenfangschiffes. Bei etwas Vorstellungsgabe hätte man aus ihr mit ein paar Grünspankanonen, einigen blutrostigen Dolchen und Steinschloßpistolen eine bessere und stimmungsvollere Piratenmannschaft zusammenstellen können, als in manchen Hollywoodfilmen zu sehen ist. In Wirklichkeit aber waren diese sonnenverbrannten und wetterharten, malerisch zerlumpten Fischer ganz prächtige Kerle, wenn auch sicherlich keine braven Alltags- und Durchschnittsmenschen. Da war ihr Herr und Meister, der Fischer Mathäus, mit dem breiten, braunen Herrengesicht und den auffallend hellen Brauen über den kühlen blauen Augen, da war einer, dem eine Hand fehlte und der auf einem Auge schielte, dann ein Junger, Bronzebrauner, mit knallrotem Kopftuch und schwarzen Glutaugen unter zusammengewachsenen Brauen, einer mit dunklem, widerspenstigem Haarschopf, ein Alter mit biederem Bauerngesicht, einer, der einen steifen Fuß hatte, dann noch zwei junge Burschen und schließlich ich als Gast und Zuschauer. Dazu gehörte noch der kleine Fischkutter mit seinem Steuerhaus, dem ragenden Mast und der schwenkbaren, mit einer langen Holzrolle versehenen Auflegeplatte für das Netz. Schließlich waren dann noch die beiden Begleitboote mit den Gestellen für die Petroleumlampen und mit den auffallend langen und schweren Rudern.

Um etwa vier Uhr nachmittags ging unsere Fahrt los, zuerst aber nur ein kleines Stück an der Küste entlang bis zu der Stelle, wo das Netz auf seinem Trockengestell aufgelegt war. Ein sehr langes und tiefes, feinmaschiges und lohbraunes Garn war es mit schweren Bleien und großen runden Holzflossen. An der „Bleiari", wie wir Donaufischer die starke Leine nennen, an der die Bleikugeln aufgefädelt sind, hingen in regelmäßigen Abständen an starken Stricken große eiserne Ringe, deren Gebrauch mir einstweilen noch unklar war. Dieses große Netz wurde nun vorerst auf seinem Trockengestell zusammengeschoben, dann von den Fischern aufgenommen und in langem Zug über den Steindamm zum Kutter getragen, wo es auf die bereits beschriebene Auflegeplatte gezogen wurde.

Dann ging es mit dem gemütlich blubbernden Petroleummotor und den beiden nun geschleppten Booten los auf die Fahrt zu den Fischgründen der Makrelen. Nur der Steuermann lehnte nachlässig und gelangweilt in seinem Häuschen, die übrige Mannschaft aber hockte und kauerte um die Verladelucke und schmetterte die verschmierten, salzwasserfleckigen und öldurchtränkten Karten auf das Verdeck. Das war ein buntes und ungemein farbiges Bild, diese sonnenverbrannten und wetterharten, in Lumpen und Flicken malerischen Fischergestalten, das Aufklatschen der alten Kartenblätter mit viel Boga mi und vielen unaussprechlichen Flüchen, das behagliche Blubbern des ölschmauchenden Petroleummotors, darüber der tiefblaue Gluthimmel des Südens und die einsam schwebende Silbermöve.

Ich saß neben dem Steuerhaus, ließ mir die heiße Sonne auf den braunen Rücken brennen und plauderte mit dem Fischer. Er erzählte mir von den vielen Fischfahrten seines Lebens, von den zahllosen Nächten, die er draußen auf dem Meer verbracht, von Sardinen und Makrelen und Thunfischen, von der wildheulenden, schiffemordenden Bora und vom wogenpeitschenden Schirokko. An kalkweißen, rötlichen und braunen Klippen und Zacken des Ufers, an gespenstigen Höhlen und wilden Abstürzen fuhren wir vorüber, an zyklopischen Mauern der Weingärten, an Steineichenbüschen, Maulbeerbäumen und tausendstacheliger, dornenstarrender Machie entlang, an der Südostspitze der Insel vorbei und dann hinüber zum blauaufragenden Velebitgebirge. — Auf einmal ruhten Karten und Flüche, alles sprang auf und starrte hinaus auf das tiefblaue Meer. Dort draußen auf seiner leichtwellenden Flut weiße Vogelschwingen, Möwen, die auf den Wogen schaukelten, über

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Das Netz wird zum Kutter getragen.

ihnen kreisten, schwebten und kreischten. Und wo Möwen, dort Fische, erklärte mir der alte Barkenführer mit dem braungebeizten Bauerngesicht.

Unser Schiff schaukelte, mit abgestelltem Motor die Nacht erwartend, leise und schläfrig auf den Wellen, der Abend dämmerte herein. Die Fischer saßen um die Verladelucke, aßen Fisch und Kartoffeln, schnitten die Zwiebel zum bröckeligen Brot und taten manchmal einen Zug aus der Flasche mit dem leichtrötlichen Wein. Und dann streckten sie sich auf Segeln, Fetzen und viellöcherigen Mänteln aus zum kurzen Schlaf.

Unsere beiden Begleitboote hatten uns schon verlassen und trieben mit langsamen Ruderschlägen den verdämmernden Karstinseln zu, die dort gegen Norden lagen. Stille und Friede, die leisgurgelnde Welle, manchmal ein Möwenschrei, — der Geist Gottes schwebte über den Wassern.

Jetzt blitzte dort drüben ein Licht auf, dort wieder eines, jetzt zwei, drei an der starren Ufermauer des Velebit, — nun dort wieder ein paar, — zweiunddreißig zählte ich schließlich, — stille goldgelbe Leuchten, tückische, todbrohende Lockungen für den Fisch. Denn die Makrele, die in Schwärmen zu Tausenden das Meer durchzieht, steigt, durch das grelle Licht angelockt, aus der sicheren Tiefe und sammelt sich in seinem grellen Schein. Der Lichtfang ist daher ein Suchen und Anlocken der großen Schwärme dieser köstlichen Fische. Unsere beiden Boote, die draußen mit den Barken der anderen Fischer über das Meer ruderten, suchten mit ihrem hellen Licht die Makrelen und verständigten mit weithin hallendem Zuruf den Kutter, wenn sie eine genügend große Schar gefunden und angelockt. Auch unser Schiff entzündete nun seine Petroleumlampe. Ein weiter greller Lichtkegel leuchtete in das Meer hinab, das in seinem Schein nun nicht mehr blau war, sondern beinahe milchig weiß. Zauberhaft die Stimmung dieser Nacht: die langen, zitternden Lichtbahnen der Boote, warmer Ruch nach Petroleum und salziger Aushauch des Meeres, lautlos flügelndes Falter- und Mückenvolk im lockenden Lampenschein, und über Meer und Inseln, Schiffen und Menschen ein Sternenhimmel in unvorstellbarer Pracht.

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Eine Stunde vielleicht verging, dann tauchten die ersten Fische auf, flitzten durch die lockende Helle, schnellten und schnappten nach lichtgeblendeten Insekten, tanzten und taumelten. Die Mannschaft erwachte gähnend und sich reckend und suchte nach Haken und Schnüren. Ureinfach, und für mich Süßwasserangler höchst ergötzlich, war nun das beginnende Fischen. Auf einem Holzbrettchen vielleicht fünfzig Meter Schnur mit vielen Bleikügelchen, eine kleine Angel, auf die einfach ein Stoffetzchen gespießt wurde, das war die ganze Ausrüstung. Die Schnur wurde nun mit der Hand in den Scheinwerferkegel geworfen, mit Heben und Senken hin- und hergezogen, und schon zappelte eine Makrele an dem Haken. Eine Schnur mit einem Stück Fischfleisch beködert, brachte nach einiger Zeit zwei Katzenhaie, kleine harmlose Ebenbilder ihrer menschengefährlichen Gevattern, an Bord.

Immer mehr Fische sammelten sich in dem Lichtkegel, immer noch aber zögerte der Fischer.

„Man muß warten, — es kommen noch mehr", sagte er ruhig und gelassen.

Dutzende von Makrelen schon hatten die ureinfachen Angelgeräte an Bord geworfen, nun aber wurden die Schnüre aufgerollt, es war Zeit zum Fang mit dem Netz. Die Lampe unseres Schiffes wurde ausgelöscht, der Motor angeworfen und langsam fuhren wir auf das eine Boot los, in dessen Lichtschein sich eine große Menge von Makrelen gesammelt hatte. Die Verladelucke war geschlossen, die Fischer krempelten ihre Hosen hoch, die Auflageplatte für das Netz wurde herumgeschwenkt, alles war bereit. Und dann, während der Kutter einen weiten Kreis um das Boot mit dem scharfen Petroleumlicht beschrieb, fiel das lange Garn, daß es spritzte und platschte, bleiern rasselte und hölzern klapperte und scharrte. Kaum war der Kreis der hellen Holzflossen geschlossen, wurde das Netzende neben dem Steuerhaus mit langem Haken gefangen und an Bord gezogen. Und nun ging alles überraschend schnell und sicher, schneller fast, als es sich erzählen läßt. Daß an der „Bleiari" des Garnes Stricke mit schweren Eisenringen hingen, habe ich bereits erwähnt. Durch diese Ringe war ein starkes Seil gezogen, das nun von der Mannschaft in hastiger Eile an Bord gezogen wurde. Was war das für ein unvergeßliches und hochdramatisches Bild: die schwarze Nacht, das ungewisse, schattenwerfende Licht des Scheinwerfers, die Mannschaft, die knapp nebeneinander auf der Verladelucke stand und sich ruckartig vor- und zurückschnellend, mit Stöhnen und Keuchen das nasse Seil an Bord zog. Erst als die Stricke mit den Eisenringen an Deck lagen, war diese schwere Arbeit getan, war die „Bleiari" des Netzes zusammengezogen, sodaß die Fische nicht mehr entweichen konnten. Nun erst wurde das Garn auf die Auflegeplatte gezogen. Das Boot mit dem Licht glitt über das Netz hinaus, dessen Rund rasch zusammengezogen wurde, sodaß sich immer mehr Fische angstvoll drängten. Noch ein paar Meter tropfnassen Garnes wurden an Deck gezerrt; dann blieb nur mehr ein Netzsack, in dem es von Hunderten von Makrelen blitzte und funkelte, prasselte und schnellt, schuppte und schnappte. Ein großer Kescher fuhr nun immer wieder in die zappelnde Masse, wurde an Deck gehoben und in die flachen Holzkisten entleert, die sich mit ihrer prasselnden und schnappenden Last immer höher aufeinandertürmten. Der Fischer aber war nicht sehr zufrieden, — hundert Kilo nur, eine magere Beute, wenn man bedenkt, daß sonst oft das Sechs- bis Achtfache gefangen wird.

Wie über dem Velebit schon die erste blaßblaue Ahnung des kommenden Tages erwachte, wurde das lange Netz nochmals ausgeworfen, zusammengezogen und an Deck gezerrt. Kärglich aber nur war der Fang, lediglich ein Gabelfrühstück, sagte der Fischer, verächtlich die hellen Brauen zuckend, — obgleich es immerhin bei sechzig Kilo Makrelen waren. Sechzig Kilo, für uns bescheidene Donaufischer ein ansehnlicher, ein großer Fang, hier aber nur eines mitleidigen Achselzuckens wert.

Im blassen Aufhellen des jungen Tages fuhren die Fischer über die feierlich stille Meeresflut heim in ihr kleines Dorf, heim zu kurzem Schlaf und dann wieder zu heißer Arbeit in Feld und Weingarten. Und am nächsten Abend ging es wieder für eine lange Nacht hinaus auf das Meer.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1956

Band/Volume: 9

Autor(en)/Author(s): Merwald Fritz [Friedrich]

Artikel/Article: Makrelenfang in der Adria 84-86